



Prof. Dr. Konrad Schmid

Predigt vom 22. Mai 2016

Paradise Lost

Und Gott sprach: Wer hat dir gesagt, dass du nackt bist? Hast du von dem Baum gegessen, von dem zu essen ich dir verboten habe? ¹²Und der Mensch sprach: Die Frau, die du mir zugesellt hast, sie hat mir von dem Baum gegeben. Da habe ich gegessen. ¹³ Da sprach der HERR, Gott, zur Frau: Was hast du da getan! Und die Frau sprach: Die Schlange hat mich getäuscht. Da habe ich gegessen. ¹⁴ Da sprach der HERR, Gott, zur Schlange: Weil du das getan hast: Verflucht bist du vor allem Vieh und vor allen Tieren des Feldes. Auf deinem Bauch wirst du kriechen, und Staub wirst du fressen dein Leben lang. ¹⁵ Und Feindschaft setze ich zwischen dir und der Frau, zwischen deinem Nachwuchs und ihrem Nachwuchs: Er wird dir den Kopf zertreten, und du wirst ihm nach der Ferse schnappen. ¹⁶ Zur Frau sprach er: Ich mache dir viel Beschwerden und lasse deine Schwangerschaften zahlreich sein, mit Schmerzen wirst du Kinder gebären. Nach deinem Mann wirst du verlangen, und er wird über dich herrschen. ¹⁷ Und zum Menschen sprach er: Weil du auf die Stimme deiner Frau gehört und von dem Baum gegessen hast, von dem ich dir geboten hatte: Du sollst nicht davon essen!: Verflucht ist der Erdboden um deinetwillen, mit Mühsal wirst du dich von ihm nähren dein Leben lang. ¹⁸ Dornen und Disteln wird er dir tragen, und das Kraut des Feldes wirst du essen. ¹⁹ Im Schweiss deines Angesichts wirst du dein Brot essen, bis du zum Erdboden zurückkehrst, denn von ihm bist du genommen. Denn Staub bist du, und zum Staub kehrst du zurück.

Genesis 3,11-19

Liebe Gemeinde,

die Theorie, dass wir in der besten aller möglichen Welten leben, steht nicht in der Bibel. Gottfried Wilhelm Leibniz formulierte sie 1710 im Zeitalter der Aufklärung, doch schon damals fanden selbst seine Zeitgenossen sie alles andere als überzeugend. 1784 veröffentlichte Wilhelm Ludwig Wekhrlin eine Schrift mit dem Titel „Monolog einer Milbe im siebenten Stock eines Edamerkäses“, in der sich eine Milbe rühmt, im besten aller möglichen Käse hausen zu können. Wekhrlin verspottete damit die Zirkelstruktur von Leibniz' Argument: Dass Menschen ihr eigenes biologisches Lebensumfeld als „beste aller möglichen Welten“ einstufen, kann nicht im Ernst als ein Kompliment an diese Welt gelten, sondern basiert schlicht auf der eingeschränkten Perspektive der Menschen auf ihre eigene Lebenswelt, in der sie sich als die erfolgreichsten Lebewesen herausgestellt haben.

Was aber ist unsere Welt, wenn nicht die beste aller möglichen? Ist sie umgekehrt sogar die schlechteste aller möglichen, wie uns manche Öko- und Polit-Apokalyptiker weismachen wollen? Nun, die Wahrheit liegt, wie so oft in der Mitte. Unsere Welt ist vielleicht nicht die beste, sie ist aber sicher auch nicht die schlechteste. Vor allem aber gilt: Sie ist, was sie ist, wir haben keine andere.

Die Sicht auf die Welt ist nicht nur meine persönliche, sie ist schon vor 2500 Jahren in der Bibel formuliert worden. In den Kapitel 2 und 3 des ersten Buchs Mose (Genesis) steht eine der bekanntesten Erzählungen der Weltliteratur, die sogenannte Paradieserzählung. Diese Erzählung ist

so bekannt, dass sie unter ihren Rezeptionen beinahe schon begraben worden ist. Sie handelt bekanntlich von Adam, Eva, dem Paradies, dem Apfel und dem Sündenfall. Doch liest man sie genau, so merkt man bald, dass von diesen fünf Elementen nur Eva in der Geschichte vorkommt. Adam ist in Genesis 2-3 das hebräische Wort für „der Mensch“, der Name „Adam“ fällt zum ersten Mal in Genesis 4. Das Paradies stammt aus der griechischen Rezeptionsgeschichte der Erzählung, die den „Garten Eden“ als „Paradies“ übersetzt. Der Apfel stammt aus der lateinischen Rezeptionsgeschichte, die die Frucht vom Baum der Erkenntnis von Gut und Böse als Apfel interpretierte, da auf Lateinisch „malum“ sowohl „Apfel“ wie auch „das Böse“ heissen kann, das gemäss der Paradieserzählung durch den Genuss dieser Frucht in die Welt kam. Und der Fall der ersten Menschen heisst in der Erzählung nicht *Sündenfall*, das Wort „Sünde“ fällt in der Bibel zum ersten Mal im Zusammenhang mit der Brudermordgeschichte in Genesis 4.

Worum geht es in dieser sogenannten Paradieserzählung? Paradoxerweise dreht sie sich gar nicht so sehr um das Paradies – über das tatsächliche Leben der Menschen in dem göttlichen Garten wird kaum ein Satz verschwendet –, sondern vielmehr um das *verlorene* Paradies. Das hängt mit dem Ende der Erzählung zusammen, das wir in der Lesung gehört haben. Die Erzählung endet mit der Vertreibung aus dem Paradies, dem verlorenen Paradies. Und wie bei vielen anderen biblischen Geschichten liegt auch hier der Akzent auf dem *Ende*. Worauf eine Geschichte hinausläuft, das will sie erklären. Die Paradieserzählung, die mit dem *verlorenen Paradies* endet, will also erklären, weshalb die Menschen *nicht* im Paradies leben, sondern ihr irdisches Dasein unter schwierigen Lebensumständen zu fristen haben.

Die nachparadiesische Existenz der Menschen wird in den Strafsprüchen der Erzählung in Genesis 3,11-19 begründet. Sie erklären, weshalb die Menschen arbeiten müssen für ihren Lebensunterhalt, weshalb die Frauen beim Gebären Schmerzen haben müssen, ja sogar weshalb die Frau entsprechend der damaligen patriarchalen Gesellschaftsstruktur dem Mann untergeordnet sein soll.

All diese Umstände konnten für die Alten nicht anders als Strafe für Schuld zu erklären sein. Irgendetwas muss in der Urzeit geschehen sein, weswegen die Menschen nun in ihrer geminderten Lebenswelt leben müssen.

Gemäss der Paradieserzählung gründet diese Schuld im Essen des ersten Menschenpaars vom verbotenen Baum der Erkenntnis. Nach dem Genuss der Frucht fragt Gott den Menschen: „Hast du von dem Baum gegessen, von dem zu essen ich dir verboten habe?“ Gott stellt diese Frage nicht, weil er die Antwort nicht weiss. Nein, die Frage hat vielmehr den Sinn, dem Menschen die Gelegenheit zu geben, Verantwortung für sein Handeln zu übernehmen. Was antwortet der Mensch? „Die Frau, die du mir zugesellt hast, sie hat mir von dem Baum gegeben. Da habe ich gegessen.“ Der erste Mensch beschuldigt also seine Frau. Gott spricht daraufhin zur Frau: „Was hast du da getan!“ Auch sie handelt nicht anders als ihr Vorredner und schiebt die Verantwortung ab: „Die Schlange hat mich getäuscht. Da habe ich gegessen.“

Vom Menschen über die Frau zur Schlange – so wird die Verantwortung weitergereicht. Und in genau umgekehrter Reihenfolge – von der Schlange über die Frau zum Menschen – spricht Gott nun seine Strafe aus. Er wendet sich zunächst an die Schlange: „Weil du das getan hast: Verflucht bist du vor allem Vieh und vor allen Tieren des Feldes. Auf deinem Bauch wirst du kriechen, und Staub wirst du fressen dein Leben lang.“ Das ist die Strafe für die Schlange, aber was ist das für eine Strafe? Die Schlange kriecht ja ohnehin auf dem Boden und frisst Staub. Die Schlange wird damit bestraft, was ohnehin ihr Leben ausmacht und bestimmt. Wie ist das zu erklären? Nun, offenkundig will die Paradiesgeschichte begründen, weshalb es denn ein Tier gibt, das auf dem Boden kriecht und Staub frisst. Und dazu erzählt sie die Geschichte vom Fall des ersten Menschenpaars, das dazu von der Schlange verleitet worden ist. Gott spricht aber noch weiter zur Schlange: „Und Feindschaft setze ich zwischen dir und der Frau, zwischen deinem Nachwuchs und ihrem Nachwuchs: Er wird dir den Kopf zertreten, und du wirst ihm nach der Ferse schnap-

pen.“ Dies ist der in der Kirchengeschichte am zweithäufigsten ausgelegte Vers der Bibel (nach Jesaja 7,14: „Seht, die junge Frau ist schwanger, und sie gebiert einen Sohn.“) Weshalb? Nun, die Kirchenväter sahen in der Nachkommenschaft der Frau einen Hinweis auf Christus, den Nachkommen der Frau schlechthin, Maria, und die Nachkommenschaft der Schlange identifizierten sie mit der Nachkommenschaft des Teufels. Das aber ist natürlich eine produktive Auslegung dieses Verses und nicht der Originalsinn.

Nach der Schlange wendet sich Gott der Frau zu: „Ich mache dir viel Beschwerden und lasse deine Schwangerschaften zahlreich sein, mit Schmerzen wirst du Kinder gebären. Nach deinem Mann wirst du verlangen, und er wird über dich herrschen.“ Die Frau wird mit dem Gebärschmerz bestraft und – man höre und staune – mit dem Patriarchat. Mit dem Gebärschmerz verhält es sich wie bei der Strafe für die Schlange: Frauen haben Schmerzen beim Gebären von Kindern, das war schon immer so. Die Paradiesgeschichte aber sagt: Nein, ganz am Anfang war das eigentlich nicht vorgesehen, aber bevor das erste Kind überhaupt geboren wurde, führte Gott den Gebärschmerz als Strafe ein. Dasselbe gilt von der Herrschaft des Mannes über die Frau. Auch sie wird damit begründet, dass es sich dabei um eine Strafe handle! Natürlich bleibt die Paradiesgeschichte gedanklich dem Patriarchat verhaftet – sie ist ein antiker Text, damals gab es dazu kaum gesellschaftliche Alternativen dazu -, aber immerhin sieht sie die Herrschaft des Mannes über die Frau als eine Strafe an.

Schliesslich spricht Gott zum Menschen: „Weil du auf die Stimme deiner Frau gehört und von dem Baum gegessen hast, von dem ich dir geboten hatte: Du sollst nicht davon essen!: Verflucht ist der Erdboden um deinetwillen, mit Mühsal wirst du dich von ihm nähren dein Leben lang. Dornen und Disteln wird er dir tragen, und das Kraut des Feldes wirst du essen. Im Schweiss deines Angesichts wirst du dein Brot essen.“ Auch der Umstand, dass man für seinen Lebensunterhalt arbeiten muss, ist eine Konstante menschlicher Existenz auf Erden. Die Strafe, die der Mensch von Gott erhält, begründet also sein normales, bäuerliches Leben. Aber gleichwohl, dieses Leben trägt den Charakter einer Strafe.

Aber weshalb beschreibt die Bibel denn überhaupt die Welt als ein *Paradise Lost*? Dürfen wir nicht mehr erwarten von der Heiligen Schrift bezüglich ihrer Weltwahrnehmung? Sollte die Bibel von der Welt nicht als einem verzauberten Garten träumen? Als einer friedlichen Weide, auf der alle Menschen ohne Leid und Pein beisammen sein können? Nun, das macht sie sogar an bestimmten Stellen, aber in ihrer Erklärung der Welt ganz an ihrem Anfang denkt und spricht sie anders. Die Bibel ist nicht utopisch, sondern realistisch. Und das ist ihr grosser Wert. Von einer besseren Welt träumen kann jeder. Die uns gegebene Welt zu verstehen ist aber viel schwieriger. Und genau das versucht die Paradiesgeschichte zu leisten. Sie versucht zu verstehen, weshalb unsere Welt weder ein traumhafter Garten noch eine apokalyptische Wüste ist, sondern eine ambivalente Grösse, die für ihre Geschöpfe Segnungen und Minderungen, Versorgung und Mühsal, Freude und Leid bereithält.

Was aber an dieser Geschichte ist evangelisch? Ist das nicht eine zu negative Sicht auf Mensch und Welt, so realistisch sie auch sein mag? Gott verstösst das erste Menschenpaar, sie dürfen nicht mehr länger bei ihm sein, sondern sie müssen den Garten Eden verlassen und sind fortan den Unwirtlichkeiten und Launen der Natur ausgesetzt. Ja, das ist eine harte Situation: Die Menschen müssen fern von Gott leben und für sich selber sorgen.

Doch es gibt ein kleines Element in unserer Erzählung, das den bewahrenden Willen Gottes, seine Zuwendung zu seinen Geschöpfen trotz deren Verfehlung zeigt. In Genesis 3,21 steht, noch vor der Vertreibung aus dem Paradies, zu lesen: „Und der HERR, Gott, machte dem Menschen und seiner Frau Röcke aus Fell und legte sie ihnen um.“

Stellen Sie sich das einmal vor: Gemäss der Paradieserzählung wäre auf den Genuss der verbotenen Frucht die Todesstrafe gestanden. Doch Gott lässt die Menschen leben, ja er stattet sie sogar

mit Kleidung aus, damit sie ausserhalb des Paradieses überleben können. Gott entlässt die Menschen in die Selbständigkeit, aber nicht ohne Schutz.

Es ist noch ein weiteres Element zu nennen. Nach der Vertreibung aus dem Paradies finden die ersten Kulturleistungen der Menschen statt: In Genesis 4,17 steht zu lesen, dass der Sohn Kains, Henoah, Erbauer einer Stadt wurde, gemäss Gen 4,21 wurde Jubal, ein Sohn des Lamech, der Stammvater aller Leier- und Flötenspieler, und laut Genesis 4,22 erfand Tubal-Kajin, ein Bruder Jubals, die Kupfer- und Eisenschmiedekunst.

Städtebau, Musik, Technik, Kunst, all dies wäre im Paradies nicht möglich gewesen. Natürlich, es wäre auch nicht *nötig* gewesen, aber wer immer die Freuden gespürt hat, selber etwas zu schaffen, weiss, dass Bauen, Musizieren, Arbeiten und künstlerisches Gestalten ausgesprochene Segnungen des menschlichen Lebens sind.

Paradise Lost als Lebensgefühl in dieser Welt, der Mensch als selbständiges und doch von Gott bewahrtes Wesen – das begründet die Paradiesgeschichte, oder eben besser und genauer, die Geschichte vom *Paradise Lost*. Sie zeigt Elend und Würde des Menschen auf, zwei Grundelemente des menschlichen Lebens, die sich nicht weginterpretieren lassen, sondern danach verlangen, akzeptiert zu werden. Beides, des Menschen Elend und des Menschen Würde gründet in seinem Verhältnis zu Gott, sein Elend besteht in seiner Ferne zu Gott, die sein nachparadiesisches Leben auszeichnet, seine Würde ergibt sich aus der Zuwendung Gottes und den Fähigkeiten, mit denen ihn Gott ausgestattet hat.

Natürlich kann man fragen: Weshalb denn hat Gott die Welt nicht so erschaffen, dass wir ewig im Paradies leben, uns um nichts zu kümmern brauchen, keine Schmerzen empfinden, keiner Arbeit nachgehen müssen? Nun, die Frage stellen heisst bereits, sie zu beantworten. Zum einen einmal steht sie für das naseweise Sich-Aufschwingen des Geschöpfes an die Stelle seines Schöpfers, das vermeintliche Besserwissen des Menschen gegenüber seinem Gott. Was immer der Mensch auch noch erreichen wird, er wird immer Teil der Welt sein, in der er lebt, und es wird ihm nie möglich sein, sich über sie zu stellen. Was hätte man besser machen können bei der Erschaffung der Welt? Was immer man sich als Antwort auf diese Frage ausdenken mag, ich bin dankbar, dass der Mensch dafür nicht zuständig war und es auch nie sein wird.

Zum anderen muss man nicht lange nachdenken, um auch inhaltlich ins Stocken zu geraten. Wäre denn eine Welt *als* Paradies wirklich besser, wäre es besser, wenn wir nicht arbeiten müssten, wäre die gänzliche Abwesenheit von Schmerz und Leid etwas Wünschenswertes? Ist es nicht etwas infantil, sich das Leben als einen ewigen Urlaub im Schlaraffenland vorzustellen? Wir dürfen in einer Welt leben, in der wir zwar unseren Lebensunterhalt selbst verdienen müssen, die Arbeit, Mühsal und Leiden beinhaltet und die nicht das Paradies auf Erden ist. Doch gleichzeitig können wir erfahren, dass wir unser Leben – ganz grundsätzlich gesehen – nicht selbst herstellen müssen. Niemand von uns hat sich sein Leben selbst gegeben, niemand kann und muss seine Lebensgrundlagen selbst produzieren. Wir können aus demjenigen zehren, was uns die Welt zur Verfügung stellt. Unser Leben gelingt zwar nicht immer, aber auch nicht nie. Uns werden tagtäglich Freuden zuteil, mit denen wir nicht gerechnet haben, und auch negative Erfahrungen können neue und wertvolle Erkenntnisse und Veränderungen mit sich bringen.

Nach alledem hat vielleicht Leibniz nicht einmal ganz unrecht. Er hat mit seiner Theorie, dass wir in der besten aller möglichen Welten leben, zwar übertrieben. Aber er hat ernsthaft die Frage gestellt, was denn eigentlich wirklich besser sein könnte an der Welt, in der wir leben, und seine Antwort war in dem Sinne biblisch, indem er sagte: Nein, wir brauchen nichts mehr, als wir haben. Es ist, wie es ist, und es ist gut so.

Amen.